



HEIMATKLÄNGE

Moppa Elliott

Mit seiner Gruppe Mostly Other People Do The Killing bringt Moppa Elliott seit zehn Jahren frischen Wind, aber auch ein wenig Schwefeldunst in die Jazz-Szene. Der „terroristische Bebop“ des Quartetts stammt fast ausschließlich aus der Feder des Komponisten, Bandleaders und Label-Inhabers – und wird so bejubelt wie angefeindet.

Text und Bilder: Ssirius W. Pakzad

Irgendwann werden sie ihm in Pennsylvania vielleicht ein Denkmal setzen. Denn Matthew Thomas Elliott hat sich um seinen Heimatstaat verdient gemacht. Wenn man so will, kartographierte der Bassist und Komponist, den alle „Moppa“ nennen, sein Bundesland auf musikalische Art. Fast jedes Stück, das er für fünf Studio-Alben und eine Live-Doppel-CD seiner Band Mostly Other People Do The Killing schrieb, ist irgendeinem Kaff in Pennsylvania gewidmet – viele dieser Ortschaften tragen einen Teil ihrer Geschichte schon im Namen.

Sollte es mit einem Monument für Moppa Elliott dann doch nicht klappen, könnte es damit zusammenhängen, dass man ihn gerne missversteht. Sehr gerne sogar. Manch einer hält den 34-Jährigen für einen Provokateur, einen Zyniker, einen Scharlatan. Allein der Name des Quartetts, das er seit zehn Jahren mit dem Saxofonisten Jon Irabagon, dem Trompeter Peter Evans und dem Schlagzeuger Kevin Shea betreibt, stößt zarten Seelen heftig auf. Der Ausspruch „Mostly Other People Do The Killing“ soll auf Lew Termen, den Erfinder der nach ihm benannten Ätherwellen-Geige, des Theremins, zurückgehen. Der Russe nahm Stalin einst in Schutz, als er nach dem Besuch eines Konzentrationslagers konstatierte, dieser habe schließlich nicht selbst das Töten erledigt.

Und dann ist da diese Musik, die sich gern mit dem Zusatz „Terrorist Bebop“ schmückt. Bei der Jazzpolizei haben sie für Moppa Elliott und seine Mannen schon ein dickes Strafregister anlegt und die Traditionalisten, die Puristen haben das New Yorker Quartett auf dem Kieker, seit es 2003 erste Konzerte gab. Am Anfang ging der Sound der Gruppe noch als Freebop durch, später wurde es stilistisch differenzierter.

Wer kein Verfechter der reinen Jazz-Lehre ist, der kann seinen Heidenspaß mit Mostly Other People Do The Killing haben. Denn die vier Musiker besitzen neben etwas derbem Humor enorme Kenntnisse und instrumentale Fertigkeiten, die einen schon mal ungläubig den Kopf schütteln lassen. Was sie draufhaben, hauen sie einem mit einer Energieleistung und Verve um die Ohren, dass man selbst als Zuhörer kräftig Kalorien verbrennt. Die vielen Tempowechsel, der Ganzkörpereinsatz von Drummer Kevin Shea, der auch mit Handy-Apps Musik macht, die Ansagen von Moppa Elliott und diese aberwitzigen Zitate aus der Jazzgeschichte – das alles hat höchsten Unterhaltungswert.

Höchstmögliches Tempo

„Wir hatten alle auf verschiedenen Schulen Lehrer, die uns eintrichterten, dass wir nicht gleich alles, was wir wissen und spielen können, ins erste Solo packen sollen“, sagt Moppa Elliott nach einem schönen entspannten Nachmittag in einem Münchner Biergarten. „Wir haben uns nie an diesen Ratschlag gehalten. Warum auch. Wir geben immer Gas und stopfen grundsätzlich alles in ein Solo rein – im höchstmöglichen Tempo. Das setzt übrigens starke Energien frei. Wir heben uns grundsätzlich nichts für später auf.“

Obwohl oder gerade weil die Mitglieder von Mostly Other People Do The Killing sich auf der Bühne telepathisch zu verständigen wissen, proben sie das Vabanque-Spiel. „Ich glaube, wir können uns gegenseitig bestens einschätzen, wissen um unsere Stärken, Möglichkeiten und Grenzen. Wir spüren ganz genau, wann einem von uns der Dampf, die Puste ausgeht. Aber der Aspekt des Risikos ist immer gegeben. Es entstehen manchmal Situationen, in denen jeder von uns etwas versucht, einem verrückten Einfall nachgeht und wir dann gemeinsam scheitern müssen. Man sollte einkalkulieren, dass etwas schiefgeht. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Aber wenn man einander so lange kennt, kommt man meist auch mit einem blauen Auge davon.“

Als Moppa Elliott darauf angesprochen wird, dass nicht jeder mit der Musik seiner furiosen Truppe klarkommt, zeigt er erstaunlicherweise viel Verständnis für manche Kritik, vor allem, wenn sie aus einem eher konservativen schwarzen Umfeld kommt. Und er verweist darauf, dass Jazz längst ein Politikum ist und zur Rassen-Debatte führte. „Allein die Tatsache, dass wir vier bestens ausgebildete Typen mit Abschlüssen in der Tasche und eben nicht afroamerikanischen Ursprungs sind, macht manch einem zu schaffen. Und wie wir Musik präsentieren, die unter dem Begriff Jazz läuft, bereitet einigen Leuten Bauchschmerzen. Wir sind keineswegs respektlos, sondern Teil des Jazzkanons. Jazz ist die Musik, die wir lieben und uns wie besessen anhören. Aber es gibt eben bei uns diesen fast parodistischen Ansatz im Umgang mit gewissen Traditionen. Man sollte nur nicht glauben, dass wir uns lustig machen und Witze reißen. Wir wollen bestimmt nichts niederwalzen, auch wenn man uns das leicht so auslegen könnte. Unser Umgang mit dieser Musik ist eher eklektisch, postmodern und verrückt“, sagt Elliott mit lauter, fester Stimme. „Speziell schwarze Musiker haben das verdammte Recht, skeptisch zu sein, wenn sie uns hören. Als der Jazz vor über hundert Jahren erschaffen wurde, bekamen wir es mit einer neuen Hochkunst zu tun, die nur deshalb geringgeschätzt wurde, weil sie vornehmlich von Schwarzen gemacht wurde. Man bezeichnete Jazz als frivol, populär, minderwertig, und man hätte ihn ums Verrecken nicht mit Mahler oder Strawinsky vergleichen dürfen. Wir hingegen sind so aufgewachsen, dass wir Jazz mit Beethoven, Bach und Mahler gleichgestellt haben“, bekennt Moppa Elliott. „Wir sind nicht Teil der afroamerikanischen Tradition. Für viele afroamerikanische Musiker ist die individuelle Stimme zwar sehr wichtig, aber sie stehen zu den klassischen Formen ihrer Musik. Es gibt da einfach ein unterschiedliches Wertesystem. Ich würde zum Beispiel nie einem traditionellen Musiker vorwerfen, dass er sich nicht weiterentwickelt.“

Anstoß nahm übrigens auch manch einer an den Covern und Liner Notes von Mostly Other People Do The Killing. Die Klappentexte wurden von einem gewissen Leonardo Featherweight verfasst – dahinter steckt





natürlich Moppa Elliott, der Bezug nimmt auf den berühmten, längst verstorbenen Jazzkritiker Leonard Feather. Und die Fotos, die die Vorderseiten der Booklets zieren, nehmen alle Bezug auf Jazzalbum-Cover aus der Vergangenheit. „This Is Our Moosic“ ist die Abwandlung von Ornette Colemans „This Is Our Music“, „Forty Fort“ orientierte sich an Roy Haynes' „Out Of The Afternoon“ und das „Coimbra Concert“-Cover ähnelt verdammt dem Foto, das vorne auf Keith Jarretts „Köln Concert“ prangt. „Die Cover sind gewissermaßen eine visuelle Annäherung an das, was wir musikalisch machen – trotz vieler Parallelen und Bezüge sind sie in einen neuen Kontext gesetzt – auf eine etwas bizarre, postmoderne Art des 21. Jahrhunderts.“

Um die Welt

Fast pausenlos tourt das Quartett um die Welt, allein 2013 geht es mehrfach in Europa auf Tour. Wie hat sich die Musik durch die viele Spielpraxis und andere Faktoren im Laufe der Zeit verändert? „Ich denke, wir haben das Potenzial, zwanzig Jahre und länger zu bestehen“, lautet Moppa Elliotts Einschätzung. „Allein in den letzten paar Shows hat sich gezeigt, wie schnell wir

uns mittlerweile weiterentwickeln. Wir finden immer wieder neue Ansätze und haben uns nach meiner Einschätzung noch nie lange in einer Sackgasse aufgehalten.“ Zu den neuen Ansätzen gehört auch, dass sich der Komponist für das letzte Album „Slippery Rock“ am Smooth Jazz orientierte. Aber dieser hier riecht nach Schwefel, kommt direkt aus der Hölle. Bei genauerer Betrachtung hat der echte Smooth Jazz natürlich dort auch eine Heimat. Wenn der Teufel richtig perfide sein will, setzt er die Insassen seines Reichs sicher stunden-, ja tagelang Kenny G.'s Sopran-Gedudel aus.

„Die Dinge, die ich schreibe, sind mittlerweile eigentlich relativ simpel, damit wir sie besser auseinandernehmen können“, sagt Moppa Elliott, der im Herbst ein in erweiterter Besetzung eingespieltes Album seiner Truppe veröffentlicht. „Anfangs komponierte ich noch dieses hochkomplizierte Zeug, das darauf ausgerichtet war, unsere Virtuosität zu demonstrieren. Heute bin ich irgendwie effektiver und schreibe gut wiedererkennbares, tonales Material – denn wenn wir musikalisch mal wieder ein ziemliches Chaos anrichten, ist es besser zur Orientierung geeignet. Man findet schneller in die Form zurück.“

Natürlich gab es für Moppa Elliott ein Leben vor Mostly Other People Do The Killing. Geboren wurde er im Herbst 1978 in Scranton, das, wie könnte es anders sein, in Pennsylvania liegt. Matthew Thomas Elliott probierte sich erst am Piano, wechselte dann zur Posaune – bis er 17-jährig bei seiner Bestimmung landete – dem Bass. Er hat das Instrument dann auch am Oberlin Conservatory ordnungsgemäß studiert – und nebenher Biologie belegt. Seine professionellen Anfänge? „In den späten 1990er und frühen 2000er Jahren besaß Cleveland eine ziemlich gute Jazz-Szene. Drei Jahre lang spielte ich fünf oder sechs Abende die Woche entweder in einer extrem traditionellen Big Band oder Jazz-Standards mit einem Quartett. Ich zog dann nach New York und erwartete, das Gleiche auf höherem Niveau dort fortführen zu können. In Cleveland hatte jeder seinen Spaß mit dieser Art Musik, in New York rümpften die meisten Spieler nur die Nase, wenn sie so etwas machen mussten – weil jeder lieber sein eigenes Ding durchgezogen hätte.“

Letztendlich tickte ja auch Moppa Elliott nicht viel anders als die New Yorker Kollegen. 2003 rief er sein hochambitioniertes, später preisgekröntes Projekt Mostly Other People Do The Killing ins Leben und er gründete das Label Hot Cup Records, auf dem die meisten Alben seiner Truppe und die Werke vieler Neutöner erschienen. Sehnt er sich eigentlich manchmal nach einfacherer Musik? „Oh ja, ich verspüre eine geradezu fundamentale Befriedigung darin, mal den ganzen Abend nur Viertel-Noten zu spielen und richtig hart und klassisch zu swingen. Ich genieße es, Straight-Ahead-Jazz zu spielen, wenn sich die Gelegenheit ergibt. Von einem künstlerischen Standpunkt aus betrachtet ist das allerdings nicht besonders lohnend.“ ■

www.moppaelliott.com
www.hotcuprecords.com

PURE POWER!

-NO HISS
 -NO HUM
 -BIG HEADROOM
 -TIGHTER BASS
 -300 WATTS AT 0.006% THD

